

„Der Frieden ist ein steiniger Weg, würde Gandhi sagen, und ich bin sehr froh, dass du es für mich tust“, schnurrte sie. „Ich weiß, aber es ist so...“ „Schwer. Geht mir genauso.“ Sehnsucht lag in ihrer Stimme: „Aber gemeinsam stehen wir das durch. Ich weiß, dass wir es schaffen.“ Ich starrte in den riesigen Sternhimmel über mir. Die Luft war noch lau, doch bald würde es kühl werden. Sie wusste es, jeder wusste es. Doch keiner von uns wollte sich jetzt schon von dem Anblick losreißen. „Die Sterne sind wunderschön.“ Ich lächelte sie an: „Ja. Ich habe mal gehört, nur hier sind sie so klar zu erkennen.“ In der Ferne brüllte ein Löwe. Ein hoher Schrei verkündete uns, dass die Jagd erfolgreich war. „Sie tun es schon wieder. Die armen Gazellen.“ Ich hörte den Kummer in ihrer Stimme und sah in ein trauriges, goldenes Paar Augen. „Lass uns nach Hause gehen, Liebling.“ Sie kam näher und küsste mich auf die Nase, dann tigerte sie in Richtung Höhle. Ich gähnte, streckte mich und folgte ihr. In der Ferne brüllten die Löwen und beendeten ihr blutiges Mahl. Ich seufzte. Es war nicht allzu lange her.

„Guten Morgen, mein großer Löwe. Frühstück ist fertig.“ Ich wälzte mich von der Grasmatte und starrte an die Decke. Noch im Halbschlaf leckte ich mir über die Zähne. Mit Luani war es so eine Sache, dachte ich. In letzter Zeit war sie so leidenschaftslos. Hatte ich mich in ihr getäuscht? Waren die Flitterwochen vorbei, nur, weil der Frühling sich dem Ende zuneigte? Folgte nur noch grauer Alltag? Langsam kam ich auf die Beine und trottete zu meiner Geliebten. „Ich kann dieses Zeug nicht mehr sehen“, knurrte ich. Luani seufzte: „Glaub mir, das Verlangen wird verschwinden. Es dauert nicht mehr lange. Der Frieden ist ein steiniger Weg, würde...“ „Bitte, komm mir nicht schon wieder mit Gandhi. Ich würde sterben für eine richtige Mahlzeit...oder morden.“ Ich konnte den traurigen Glanz in ihren Augen sehen: „Ich bitte dich. Denke an deine Worte von gestern – war das alles nur belangloses Gerede? Bedeute ich dir denn gar nichts? Manchmal habe ich das Gefühl, du vergisst, dass auch ich vieles geopfert habe.“ Ich wusste, dass ich sie verletzt hatte, doch ich konnte das komische Grünzeug nicht mehr sehen: „Gestern war gestern und heute ist heute.“ Mit so viel Grazie wie ich aufbringen konnte, stolzierte ich zur Tür. Ich hatte darüber gelesen. Eine gute Beziehung funktionierte nur, wenn einer in der Familie die Hosen anhatte...oder so. Im nächsten Moment stand sie drohend vor mir: „Hör zu! Wir ziehen das hier durch, und wenn es das Letzte ist, was wir tun.“ Ihre Augen blitzen und mein Herz schmolz in Sekunden. Es war dieses Temperament, welches uns zunächst verbunden hatte. Hitze und Gras, der Sand zu unseren Füßen, Katzen, die sich einander jagten im glühenden Angesicht der riesigen, roten Sonne... Ihr Blick wurde weicher: „Ich verstehe dich ja, aber wir treffen nachher Julie. Denk mal darüber nach, wie sie sich fühlen würde, wenn wir unser Versprechen brechen.“ „Du hast recht, Liebling. Ich bin in letzter Zeit nicht ich selbst.“

Es war bereits viertel nach vier und wir warteten immer noch auf Julie. Der Tee würde bald verdampft sein, und Luani streifte unruhig hin und her. „Was, wenn ihr etwas passiert ist? Du hast die Löwen gestern Nacht gehört! Sie werden immer grausamer und wilder in letzter Zeit.“ Ich faltete die Zeitung zusammen, nachdem ich die Todesanzeigen überflogen hatte und setzte die Brille ab: „Du hast Recht, aber im Moment können wir nur abwarten.“ Luani deutete auf die Zeitung: „Jemand dabei, den wir kannten?“ Ich schüttelte den Kopf und sah die Erleichterung in ihren goldenen Augen. Sie kam zu mir und schmiegte sich eng an mich: „Ich habe Angst. Meinst du, wir können irgendwann ohne die ständige Bedrohung leben? Ich meine, was wenn...“ Sanft unterbrach ich sie: „Schau mal wer dahinten ist!“ Etwas staksig wackelte Julie zu uns herüber. Das Flimmern der Nachmittagshitze hatte sie von unserem Blick

verborgen, bis sie ganz nah gekommen war. Luani sprang auf und rannte auf Julie zu, die etwas zusammenzuckte. „Da bist du ja! Ein Glück, dass es dir gut geht.“ Julie stieß dieses meckernde Lachen aus, welches mich jedes Mal irgendwie aggressiv werden ließ: „Keine Sorge. Aber wir haben einen Verletzten. Larifari - Ich glaube nicht, dass er es schafft. Eine ganz schreckliche Wunde.“ Ich blickte Julie ernst über den Rand meiner Brille an: „Also hatten wir recht. Der Konflikt wird immer schlimmer.“ Das Gespräch ging weiter, doch meine Gedanken schweiften ab. Der Geruch in der Luft ließ mir das Wasser im Munde zusammenlaufen. Meine letzte richtige Mahlzeit war so lange her. Eine Fliege stob laut summend auf und sofort taxierte ich sie mit meinem Blick. Luani hatte irgendetwas gefragt, irgendwo rechts von mir, weit entfernt... darauf konnte ich mich jetzt nicht konzentrieren. Ich spürte, wie meine Muskeln bereit waren, das Blut in meinen Adern, lauend folgte ich jeder Bewegung, dieses nervige, hochfrequente Summen, meine Nerven, Julie, der Geruch, ich...Mit einem Hieb kehrte Stille ein. Wieder dieses nervöse Lachen: „Du...Also, ich bin froh, dass ihr euch unter Kontrolle habt, Luani. Danke für den Tee. Und passt auf, dass ihr nicht in den Konflikt hereingezogen werdet, das würde nicht gut enden.“ Luani lächelte: „Mach dir keine Sorgen, das wird sicherlich nicht passieren. Vertrau mir!“ Ich knurrte beiläufig. „Mach's gut. Und komm gut nach Hause.“

Ich starrte in den riesigen Sternhimmel über mir. Die Luft war noch lau, doch bald würde es kühl werden. In der Ferne brüllten die Löwen. Luani regte sich neben mir und ich wusste, dass sie etwas sagen wollte. Schweigend lauschte ich dem Zirpen der Grillen und ihren ruhigen Atemzügen neben mir. Ich schloss die Augen, hörte, wie sie im Sand scharrte. Ich stellte mir vor, wie die Grasbüschel riesige Schatten warfen, wie scharfkantige Felsen in der Wüste. „Die Sterne sind wunderschön, findest du nicht?“ Ihre Stimme wirkte unsicher. „Ja, das sind sie.“ Meine Stimme kam von irgendwoher und hallte grollend in der Nacht wieder. Ich öffnete die Augen und sah in die ihren, über mich gebeugt. „Ich habe Angst.“ Sie atmete tief durch: „Wenn...“ Ich schüttelte meine Mähne: „Sprich es nicht aus. Ich habe auch Angst. Aber wir sollten trotzdem versuchen, das Beste daraus zu machen. Weißt du noch? Nirgends sind die Sterne so klar zu erkennen wie hier!“ Luani schmiegte sich an mich und blickte in den Himmel: „Glaubst du das wirklich? Vielleicht sollten wir...weg von hier? Von einem anderen Platz aus die Sterne beobachten?“ „Es wird nicht besser werden, wenn wir fliehen. Solange wir zusammen sind, wird uns nichts geschehen, in Ordnung?“ Ich versuchte alle Sicherheit in meine Stimme zu legen, die ich hatte, doch auch ich hörte die kleine Stimme in meinem Hinterkopf, die höhnisch auf mich herablächelte: „Glaubst du das wirklich?“ Ich spürte, wie sie neben mir nickte. Der Sand wurde langsam kühler. Grillen zirpten und einige winzige Wölkchen trieben kaum sichtbar vor dem schwarzen Nachthimmel. Die Löwen brüllten und die Antilopen heulten in der Ferne. „Lass uns nach Hause gehen“, sagte ich irgendwann. Luani lächelte in der Nacht.

„Lass uns zum Fluss gehen, du weißt schon, dort wo -“ „Keine Lust.“ Ich hörte Luani auf der anderen Seite der Höhle seufzen. Es war zwei Wochen her, dass Julie das letzte Mal zu Besuch gekommen war und wir hatten seit diesem Tag nichts mehr von ihr gehört. Wann immer es Nachrichten gab, studierte Luani die Liste der Ermordeten, doch ich hatte schon lange kein Interesse mehr daran. Meine Brille lag verstaubt in einer der Ecken. Die Höhlendecke war grau und steinig, seit Tagen unveränderlich und absolut abscheulich missmutig. Ich war nicht mehr rausgegangen, um die Sterne zu sehen. Bereits nach wenigen Tagen hatten sie ihren Glanz verloren und jetzt unterschied sich ihr oberflächliches Funkeln kaum mehr von der grauen und staubigen Decke über mir. Manchmal umschwirrten mich die Fliegen, doch selbst ihr penetrantes und gleichtöniges Gesumme konnte mir kaum eine Reaktion entlocken. Ich war so müde. Vielleicht hatte Luani recht, als sie meinte, wir müssten fliehen. Vielleicht war ein

anderer Ort farbenprächtiger, lebenswerter. Ich konnte es nicht sagen. Es gab nur mich, die Grasmatte, die Höhlendecke und... Vor die Decke schob sich ein besorgtes Paar goldener Auge: „Bitte, Schatz, komm mit zum Fluss. Du hast seit was weiß ich wie lange nicht mehr richtig getrunken.“ „Ich sagte doch schon: Ich will nicht!“ Mein Tonfall war aggressiver als zuvor und ich wusste, dass ich ihr Unrecht tat. Egal, was ich unternahm, was ich sagte, meine Gedanken kreisten immer wieder um- „Ich hatte es mir auch anders vorgestellt. Aber ich bitte dich, wir sind hier von allen abgeschnitten. Wir müssen zusammenhalten! Ich kann nicht zusehen, wie du hier langsam verdurstest. Du darfst mich nicht allein lassen! Also entweder kommst du mit, oder ich schleife dich höchstpersönlich mit, ob du willst oder nicht.“ Ich schloss genervt die Augen, dann richtete ich mich auf und kam unsicher auf die Füße. Alles an meinem Körper fühlte sich tot an, schlaff. War ich krank? Langsam folgte ich meiner Partnerin aus der Höhle. Die Sonne blendete mich, sobald ich in die sandige Savanne heraustrat. Ich kniff die Augen zusammen, bis es erträglich wurde, dann trottete ich Luani hinterher. Es dauerte nicht lange, bis wir am Fluss ankamen. Sowohl Luani als auch ich selbst fühlten ein zunehmendes Unbehagen, je näher wir dem wohlbekanntem Platz kaum zwei Sichtweiten flussabwärts kamen. Jede Faser meines Körpers, die zuvor vor Müdigkeit triefte, war plötzlich angespannt bis zum äußersten, mein Blick flackerte in der flimmernden, undurchdringlichen Hitze und ich erwartete beinahe, Blutspuren aufzufinden. Zu viele Erinnerungen. Doch die Löwen waren still und so wusste ich zumindest, dass wir sicher waren. Fürs erste. Luani schien zu spüren, was in mir vorging, denn sie lächelte mir traurig zu: „Komm einfach. Wir trinken, dann verschwinden wir so schnell wie möglich.“ Ich nickte und trat an das zur Mittagszeit vollkommen stillstehende Wasser. Keine Welle kräuselte die Oberfläche, kein Lufthauch hinterließ Spuren. Nur ein kleiner Käfer trieb auf der Oberfläche und sein verzweifertes, doch sinnloses Strampeln zog Kreise. Er wusste nur noch nicht, dass er sterben würde. Als ich mich über das Wasser beugte, schrak ich beinahe zurück. Meine Mähne war ausgedünnt, die Augen kraftlos. Ich hatte stark abgenommen. Ich erkannte mich kaum mehr.

Vielleicht war es die Krankheit, die unsere Sinne trübte, doch ich wunderte mich im Nachhinein, wie weder Luani noch ich das leise, aber beständige Traben der wilden Tiere auf dem sandigen Boden der Savanne gehört hatten. Erst als sie ganz nahe waren, erfasste uns mit ihrem Geruch der Wildheit Unruhe, doch es war schon lange zu spät, um zu fliehen. Panikartig wurde mir klar, in welcher Situation wir uns befanden. Zögernd blickte ich auf das Wasser hinter uns, doch allein der Gedanke, zu schwimmen ließ mich die wenigen verbleibenden Sekunden zögern. Luani ging es genauso. Sie schluckte und sah mich an: „Wenn wir untergehen, dann zusammen.“ Die Löwen hatten uns bereits umkreist. Ich konnte beinahe ihren feuchten Atem spüren. War das hier unser Ende? Krank und müde, eingekreist in einer plötzlich fremden Landschaft, auf Boden, getränkt vom Blut anderer ziviler Opfer? Ich hatte von Anfang an gewusst, dass meine Vergangenheit mich irgendwann einholen würde. Doch ich hatte nicht erwartet, dass es jetzt passiert. So unvermittelt, unvorhersehbar. Die Wildnis hatte uns eingeholt. Eines der Tiere löste sich und kam bedrohlich langsam auf uns zu. Ich sah, wie sich die Muskeln geschmeidig unter dem Fell bewegten und vollkommen angespannt waren, jeden Moment zum Sprung bereit. Ich konnte nicht umhin, einen Schritt zurückzutreten, als er die Zähne bleckte und mich sowie Luani taxierte. „Ihr“, knurrte das mir wohlbekannte Männchen, welches ich als Rei wiedererkannte: „Also habt ihr euch entschieden, zu euren Wurzeln zurückzukehren?“ Sein Schwanz zuckte bedrohlich hin und her. „Nein, und das werden wir auch nie! Wir haben euch nichts zu sagen.“ Ich hatte Luani noch nie so wütend gesehen: „Also entweder ihr tötet uns jetzt, oder ihr verschwindet auf der Stelle!“ Rei schien von oben auf uns herabzulächeln: „Das wäre sicherlich kein Problem, seht euch an...Im Gegensatz zu früher-“,

er schien kurz in Gedanken abzutauchen, doch seine Augen klärte sich schnell: „Allerdings – welcher Vater tötet das eigene Kind? Luani, ich weiß, du hast gerade eine schwierige Phase. Und ich weiß, dass auch ich Fehler gemacht habe. Ich war immer etwas zu weich zu dir. Aber sei doch einmal ehrlich: Vermisst ihr nicht den Geruch von Fleisch, das Adrenalin, die herumtollenden Welpen? Als Vater tut es mir weh, dabei zuzusehen, wie du dich zugrunde richtest, nur wegen dieser...Idee.“ „Es ist weit mehr als nur eine Idee!“ Luanis Augen blitzten wütend und ich bewunderte Rei für seine Furchtlosigkeit: „Wir werden ja sehen. Ihr seid genau wie wir.“ Rei schien beinahe zu grinsen, doch dann wurde er erneut ernst: „Pass auf, ich weiß, seit der Sache mit Cecille bist du nicht gut auf mich zu sprechen, aber ich bin hergekommen um dir zu sagen, dass du immer einen Platz bei uns haben wirst. Ihr Beide.“ Er wandte sich in einer majestätischen Geste ab und schritt zurück zum Rudel. Einmal wendete er sich noch um, seine Lippen hingen traurig herab und er sah plötzlich unendlich alt aus: „Denkt einfach darüber nach.“

Die Begegnung mit Rei hatte alles verändert. Es war inzwischen dunkel geworden, doch keine Sterne waren zu sehen. Luani und ich hatten beide kaum ein Wort gesprochen seit dem Zwischenfall. Düstere Wolken hingen unsichtbar vor dem schwarzen Himmel und kündigten ein Unwetter an. Nur selten zog sich der Himmel hier so zu. War es ein Zeichen, dass es ausgerechnet jetzt passierte? Der Boden war bereits kühler und ich wusste, in wenigen Stunden würde es überall nach Regen im Sand riechen und die Pflanzen würden kräftiger und grüner sein als zuvor. Jedes Mal, wenn ein Unwetter kam, war es, als ob eine Hauch Leben durch die Steppe wehte und alles pulsierte für einen Moment, nur um wenige Stunden später in den staubigen Flussbetten zu versickern. Es war ein wunderschönes Spektakel, doch meine Gedanken konnten nicht lange in Vorfreude verweilen. Luani und ich waren mit einem bitteren Geschmack im Mund zurückgekehrt. Rei hatte Erinnerungen geweckt, schmerzhafteste Erinnerungen. Irgendwann einmal waren wir Teil einer Familie gewesen. Alles was wir hinter uns gelassen hatte, drohte mich mit aller Macht wieder einzuholen. Wenn ich ehrlich war, vermisste ich mein altes Leben. Jeden einzelnen Tag. Luani sah mich an: „Erinnerst du dich noch an Cecille?“ Ihre Stimme war so traurig wie ich mich fühlte. „Natürlich“, brummte ich: „Wie könnte ich sie auch vergessen?“ Erinnerungen flackerten auf und bevor ich sie im Keim ersticken konnte, trugen sie mich davon in eine andere Zeit. Mir war, als ob die dunklen, schemenhaften Wolken am Himmel plötzlich Gestalt annahmen, zwei Löwenjunge, die den ganzen Tag unermüdlich herumtollten. Ein Junge und ein Mädchen, unzertrennlich. Das Bild von Cecille schob sich dazwischen. Eine junge Gazelle, zu wenig Fleisch, um eine lohnenswerte Beute zu sein. Rei hatte sie uns lebendig als Spielzeug mitgebracht. Ich erinnerte mich genau daran, wie Mutter Samira aufbegehrt hatte: „Rei, das ist grausam! Sie werden den Jagdreflex früh genug entwickeln, es gibt keinen Grund, sie so früh frisches Blut schmecken zu lassen!“ „Gattin, diese zwei werden später das Rudel anführen, wenn ich zu alt dafür bin. Je früher sie damit anfangen, desto besser.“ Doch alles war anders gekommen. Wir hatten uns nach kurzem angefreundet und nichts lag uns ferner, sie zu töten. Mit der nächsten Dürre jedoch wurde unschuldig Blut vergossen. Ich erinnerte mich noch allzu deutlich an die Tränen in Luanis Augen, als Reis Kiefer sich um Cecilles Hals schloss und frisches, helles Blut den Boden benetzte. Dieses letzte Bild, der schlaffe Körper unserer Freundin und Luanis Tränen, konnte ich nie wieder vergessen. Und genauso wenig ihre Augen, als sie ihrem Vater entgegenrief: „Sie war unsere Freundin!“ „Schatz, sieh doch, sie ist eine Gazelle! Sie gehört gar nicht zu uns – es ist nur natürlich, dass wir Löwen-“ „Wenn es das ist, was wir sind, dann möchte ich nicht länger ein Löwe sein!“ Der Himmel loderte in all seiner Schwärze über uns und an Luanis Gesichtsausdruck konnte

ich sehen, dass sie das selbe durchlebte wie ich. Der Steppenwind belebte die Schatten der Gräser und die Löwen schwiegen in der Ferne. Auch sie spürten das nahende Unwetter. Ich stellte mir vor, wie meine fahrig und ausgedünnte Mähne traurig im Wind wehte. Wie die Knochen durch die Haut hervortraten, vollkommen abgemagert, nackt. War es das, was Frieden bedeutete? „Luani?“ Ich drehte mich, um meiner Geliebten in die Augen zu sehen. „Ja?“ Meine Stimme war tonlos: „Ich bin ein Wrack. Ich kann nicht mehr stark sein. Ich werde dich verlieren, so oder so.“ Sie riss überrascht die Augen auf: „Niemals! Ich würde dich nicht verlassen!“ „Morgen vielleicht, oder übermorgen, irgendwann werde ich nach Hause kommen, mit von frischem Blut befleckten Lippen. Du würdest nichts sagen, auch wenn du meinen Atem schon von weitem riechen würdest. Quälende Fragen, wer war es? Wen deiner... unserer Freunde hatte ich ermordet? Du würdest meine Reißzähne blitzen sehen im Licht des Mondes und die Sterne würden matt vor sich hin scheinen, im traurigen Glanz der Gewalt. Und ich würde mich anfangen zu entschuldigen, winseln um deine Gnade, und du würdest mir vergeben! Genau wie den nächsten Tag, auch wenn erneut frisches Blut von meinen Krallen trieft – und mit jeder Entschuldigung und jedem Tag würden die Sterne etwas weniger glänzen und ein Stück von dir kaputtgehen, bis wir beide daran zerbrechen.“ „Ich weiß, du willst niemanden verletzen! Ich kann dich vor dir beschützen, mein Löwe! Dich zurückhalten!“ Luani war aufgewühlt und erneut musste ich innehalten, weil ich wusste, dass mein nächster Satz sie verletzen würde: „Sicher. Und ich dich vor dir. Doch dann bleibt nur die Frage, wer zuerst in unserer Höhle verendet: Du – oder ich.“ Ich hasste mich selbst für meine Worte, als ich sah, wie sie mit ihren Gefühlen kämpfte: „Mir geht es auch nicht so gut. Aber wenn wir es den anderen Beweisen, können wir die Welt verändern! Kein Löwe muss länger morden! Glaubst du nicht an die Zivilisation?“ „Ich wünschte ich könnte.“ Luanis Augen leuchteten auf: „Nur noch ein paar Tage. Du musst durchhalten, für mich!“ In der Ferne grollte der erste Donner und plötzlich fielen Tropfen. Wo immer sie auf den Sand trafen, malten sie ein Muster. Ich sah Luani an, wir sprangen auf, der Regen fiel immer stärker und ließ unser Fell auf der Haut kleben. Auf einmal lachte ich und Luani stimmte ein, Sprung für Sprung durch den prasselnden Regen, mit letzter Kraft unserer Höhle entgegen. Ein Blitz erhellte für Sekunden den Himmel, Luani zuckte zusammen und wir liefen noch schneller. Ich fühlte mich plötzlich jung und kraftvoll, die Konflikte, der innere Kampf, die Schwäche, all dies schien davongespült zu werden, bis zum Fluss, zusammen mit dem Blut der Unschuldigen färbte es das Wasser ein, wurde zu einer Flut und stürzte davon, in ein fernes Land mit anderen Sternen und würde nie zurückkehren. Luanis Flanken berührten meine bei dem Sprint durch den Regen und als wir den Höhleneingang erreichten waren ihre Augen so lebendig wie zuvor. Wir schüttelten den Regen ab und traten ein, ich wollte etwas sagen und stockte, als mich die grauen staubigen Wände erstickten. Ich wollte zurück raus, nicht länger denken, nur noch fühlen, da hörte ich ihre Stimme: „Halte durch, für mich!“ Ich selbst klinge plötzlich hohl, als ob die Höhle den Klang verschluckte: „Ich weiß nicht ob ich kann.“ Luanis Blick wurde lasziv und sie tigerte auf mich zu: „Ich glaube, ich muss mich mal wieder richtig um dich kümmern. Du warst so ein guter Mann in letzter Zeit.“ Ihre goldenen Augen glühten unglaublich in der Dunkelheit, während der Donner in der Savanne grollte. Liebevoll leckte sie mir über die Schnauze, doch mein Schwanz hing schlaff herab. „Es tut mir leid“, sagte ich tonlos: „Ich bin nicht in Stimmung.“

Am nächsten Morgen war das Unwetter verklungen, doch als ich erwachte war der Schlafplatz an meiner Seite leer. Ich blinzelte den Schlaf davon und sog den Geruch der Höhle ein. Luani war nicht hier gewesen seit gestern Abend. Besorgnis erfasste mich, als ich daran dachte, dass sie vielleicht nach draußen ins Unwetter gelaufen war, nachdem ich sie abgewiesen hatte. Wie sollte ich ihr nur erklären, dass es an mir lag und nicht an ihr? Ich kam unsicher auf die Pfoten,

tapste ungeschickt wie ein Junges nach draußen. Der Geruch von Regen war schon beinahe wieder verklungen, es war schon beinahe Mittag, bemerkte ich irritiert. Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte auf die trockene Erde herab. Hatte ich all dies nur geträumt? Ihr Geruch war kaum wahrzunehmen. Zweifel kamen auf. Die Luft flimmerte. Ich hatte davon schon gehört. Phantasiewelten, erschaffen durch Hitze und Trockenheit. Was, wenn sie nie hier gewesen war? Wenn sie mit ihrem Vater jagend durch die Savanne zog und mich nur in meinen Träumen besuchte? War sie nicht immer der Stolz des Rudels gewesen, bereit, in die Fußstapfen des Königs zu treten, wenn die Zeit herannahte? Mit jedem Schritt wurde die Hitze unerträglich, oder meine Gedanken. Es war vollkommen still. Das Flimmern der Luft wurde immer stärker. Ich kniff die Augen zusammen und glaubte, eine entfernte Gestalt auszumachen. Eine Löwin, heruntergekommen, abgemagert, liegend im Sand der Savanne. Luani. Ohne zu wissen, woher ich die Kraft nahm, begann ich zu laufen – Was, wenn ihr etwas passiert war? Das war alles meine Schuld! Ich hätte sie nicht verletzen dürfen. Niemals. Als ich nur noch zwei Schritte von ihr entfernt war, hob sie den Kopf. Traurig lächelte sie als sie sah, wie ich nach Luft hechelte und ihre Stimme klang ungewöhnlich matt: „Hey. Das Geheimnis eines glücklichen Lebens liegt in der Entsagung.“ Ich sah sie an, als ob sie nicht mehr ganz richtig tickte: „Luani! Oh mein Gott, geht es dir gut?“ „Das ist von Gandhi.“ Ohne, dass ich etwas dagegen tun konnte, fuhr ich meine Krallen aus: „Gandhi, Gandhi, immerzu Gandhi! Du hättest umkommen können! Er ist der letzte, an den ich jetzt denken möchte, ich meine, sieh ihn dir doch mal an, der gibt auch nichts her, wir müssen, ich meine...“ Meine Gedanken überschlugen sich genau wie meine Stimme. Luani lächelte: „Beruhig dich. Mir ist nichts passiert. Morgen, okay? Morgen werden wir essen.“ Sie hatte etwas Manisches im Blick und ich bemerkte zum ersten Mal, dass sie noch ausgezehrt war als ich. „Nein. Wir werden jetzt jagen. Wir können solange Hungern wie wir wollen, das wird dennoch nicht ändern, dass wir Löwen sind.“ „So denkst du also?“ Ihr Blick sah anklagend aus, doch ich schüttelte den Gedanken ab: „Ich werde nicht zulassen, dass du stirbst! Auch nicht, wenn ich dafür töten muss.“ Mein Blick war wild und ich war wild entschlossen. Sie sah aus als ob sie widersprechen wollte, daher fletschte ich die Zähne. Sie wich minimal zurück, dann: „Bist du dir sicher?“ Ich nickte: „Es ist Zeit. Entweder das, oder der Tod.“ Sie zögerte: „Ich meine...es muss ja niemand sein, den wir kennen.“ „Gut.“

Die Mittagshitze brannte auf dem Ödland und ich wusste, dass zu dieser Zeit kaum ein Wind den Geruch der Wildnis zu den Herden tragen würde. Jetzt oder nie. Meine Muskeln waren noch immer stark. Ich nahm Witterung auf. Neben mir tat Luani dasselbe. Mein Herzschlag beschleunigte sich, als ich geduckt durch das Gras der flimmernden Savanne schlich. Die Sonne war blutrot und ich wusste, das war unser Zeichen. Nur noch wenige Meter. Eines der Tiere richtete plötzlich die Ohren auf. Gleich, dachte ich. Ich setzte zum Sprung an, spürte das Adrenalin, meine Ohren rauschten, dann... stoben die Gazellen auseinander und ich wusste, dass wir aufgefliegen waren. Ich machte einige Sätze, das nächste Ziel schien nicht weit und kam mir auch nicht bekannt vor, ich fuhr die Krallen aus, legte all meine Kraft in den Sprint und ich spürte, wie die Kräfte mich verließen und ich benommen im Sand liegen blieb. War das das Ende?

Luani und ich lagen in der Hitze und wir wussten Beide, dass es zu spät war. Wir hatten keine Kraft mehr, um ein Tier zu reißen. Es war zu Ende. Ein Teil von mir war erleichtert darüber, dass es ein Ende hatte. Ich würde nie in die graue Höhle zurückkehren müssen. Irgendwer würde uns finden, nebeneinander im Staub der Einöde und die Nachricht unserem Rudel überbringen. Rei würde grimmig die Zähne fletschen, Samira würde vielleicht einige Tränen vergießen für

ihre Tochter. Man würde die Köpfe schütteln und sich sagen: „Dabei waren sie so tolle Löwen.“ Und die Ältesten würden in Jahren noch den Jungen davon erzählen, als Warnung, damit nie wieder anderen Löwen dergleichen passieren würde. Luani sah mich an und auch in ihren Augen war Erleichterung. Es war Zeit, loszulassen. „Ich liebe dich.“ Sie sah zurück und wollte antworten, doch plötzlich runzelte sie die Stirn: „Heute ist Dienstag.“ Ihre Augen leuchteten auf. Ich dachte einen Moment nach, da wurde mir klar, was sie dachte und plötzlich spürte ich Hoffnung. Richtig, heute war Dienstag. Ich ließ mein Haupt in den Sand fallen, vollkommen entkräftet, doch ich wusste, es gab noch eine Spur Hoffnung. Ich wollte zumindest noch einmal die Sterne sehen, ein letztes Mal. Und heute war Dienstag.

Ich erwachte, als der betörende Geruch von Wild in meine Nase zog. Neben mir regte sich Luani. Die Sonne stand tief und die Grashalme warfen lange Schatten. Schon von weitem hörte ich das stöckelnde Geräusch. Die Schritte wurden schneller und wenige Sekunden später beugte sich ein wohlbekanntes Gesicht über uns: „Luani, was ist geschehen? Waren es die grausamen und gemeinen Löwen? Braucht ihr Hilfe? Ich kann die Herde holen, wir haben einen Mediziner, was soll ich...“ Julies meckernde Stimme schallte schrill durch die Luft und zum ersten Mal in meinem Leben war ich froh, die Gazelle zu hören. Luanis Stimme war beinahe liebevoll bei ihrem nächsten Satz: „Ich glaube an die Gewaltlosigkeit als einziges Heilmittel, würde Gandhi sagen.“ Julie seufzte auf: „Ich kann nicht glauben, dass es so gute Löwen wie euch gibt – Es gab heute Mittag wohl einen Überraschungsangriff auf eine andere Herde – es wird jeden Tag schlimmer.“ Ich erhob zum ersten Mal die Stimme: „Ich bin froh, dass du da bist, Julie.“ Sie sah überrascht aus und wendete sich mir zu: „Dankeschön, ich-“ Weiter kam sie nicht, als sie unvorbereitet Luanis Pranke traf. Die Gazelle sank zu Boden und Blut sickerte in den Sand, als sich Luanis Zähne in ihren Hals gruben.

Die Dunkelheit kündigte sich an und ich brüllte. Keine zwei Meter von mir hörte ich Luani fauchen und ich lächelte dem Sonnenuntergang entgegen. Wir waren so gut wie da. Genussvoll sog ich wohlbekanntes Düfte ein und bereits von weitem konnte ich die tollenden Jungen unseres Rudels hören. Schon eine Sichtweite von unserem altbekannten Schlafplatz entfernt war Rei uns entgegengekommen. Mit einem zufriedenen, ja stolzen Lächeln hatte er uns in Empfang genommen: „Ich wusste, dass ihr eben doch echte Löwen seid.“ Langsam kam der abendliche Steppenwind auf. Keiner meiner Gedanken galt den Dingen, die wir hinter uns gelassen hatten. Der blutrote Helios verschwand am Horizont und mit der Dunkelheit erschien der Sternenhimmel über uns. Ich trabte am Flussufer unseres Jagdgebietes entlang und begrüßte jeden Felsen, jeden Baum wie einen alten Freund. Ich fühlte mich unbesiegbar. Irgendwann blieb ich stehen und blickte nach oben. Die Sterne hatten noch nie so hell gefunktelt wie in dieser Nacht. Lautlos näherte sich Luani und ich sog ihren wunderbar wilden Geruch ein. Ich wollte ein Löwe sein. Ich wollte bei ihr sein. Ihre goldenen Augen trafen mich und ich fletschte abenteuerlich die Zähne. Kein Gedanke streifte mehr die Todesanzeigen, die Brille lag vergessen im Sand. Sie fauchte und machte einen Satz, ich folgte ihr. Sekunden später hatte ich sie eingeholt, war über ihr, drückte sie zu Boden und meine Nerven flatterten. Ihr Blick hatte etwas Animalisches, dem ich mich nicht widersetzen konnte. Ich genoss es, wie sie sich unter mir wandte, ein Kräftemessen, ihre Krallen in meinem Fell. Sie wollte mich beißen und der Geruch von frischem Blut trieb mich in ungeahnte Höhen.

Erst als es kühl wurde, ließen wir voneinander ab, laut hechelnd lagen wir unter dem riesigen Sternenhimmel und ich wusste, es war nirgends schöner als hier, in der Savanne. Der Sand fühlte sich weich an unter meinen Pranken und ich spürte ihre warmen Flanken an meiner Seite. Zwei Löwen in der Dunkelheit, mächtig, stolz, eins. Es war kein Platz für Worte, doch wir beide

wussten, dass hier unser Platz war. Ich richtete mich auf, dann brüllte ich in der nächtlichen Stille.

—

*Ferdinand Uth ist ein junger Schriftsteller und freier Journalist. 1999 in Berlin geboren wuchs er in der Großstadt auf und begann früh, Lyrik und Kurzgeschichten zu schreiben. Die Erzählung „Löwen“ entstand 2017 als eine Art moderne Fabel.*